

DIE EREIGNISSE DES JAHRES 56 v. u. Z.

- I. Die Abwehr eines Überfalls der Alpenvölker im Winter 57/56 (Kap. 1-6)
- II. Der Krieg mit den Venetern, Venellern und anderen Küstenvölkern Nordwestgalliens (Kap. 7-19)
- III. Die Unterwerfung Aquitaniens (Kap. 20-27)
- IV. Caesars Zug ins Land der Moriner und Menapier (Kap. 28 und 29)

I. Die Abwehr eines Überfalls der Alpenvölker im Winter 57/56 (Kap. 1–6)

1. Bei seiner Abreise nach Italien schickte Caesar den Servius Galba mit der zwölften Legion und einer Abteilung Reiterei ins Gebiet der Nantuaten, Veragrers und Seduner,¹⁴³ das sich von der Grenze des Allobrogerlandes, dem Genfer See und der Rhone bis zu den Hochalpen erstreckt. (2) Er sollte die Alpenstraße¹⁴⁴ erschließen, die die Kaufleute bisher nur unter großer Gefahr und gegen Entrichtung hoher Zölle benutzen konnten. (3) Auch erhielt er die Vollmacht, seine Legion nötigenfalls in der Gegend dort überwintern zu lassen. (4) Einige glückliche Gefechte Galbas und die Einnahme verschiedener fester Plätze hatten zur Folge, daß man von allen Seiten Gesandte an Galba schickte, Geiseln stellte und sich ihm unterwarf. So entschloß er sich denn, zwei Kohorten ins Gebiet der Nantuaten zu legen und selber mit den übrigen Kohorten der Legion in einem Dorfe der Veragrers, namens Octodurus (Martigny), zu überwintern. (5) In einem Tale liegend, grenzt es an eine kleine Ebene und ist rings von sehr hohen Bergen eingeschlossen. (6) Ein Fluß¹⁴⁵ teilt es in zwei Teile; den einen überließ Galba den Veragrern, den anderen, den sie räumen mußten, wies er den Kohorten als Winterquartier an und ließ ihn mit Wall und Graben befestigen.

2. Man war bereits mehrere Tage im Winterlager, und Galba hatte befohlen; Getreide hinzuschaffen, als ihm plötzlich seine Aufklärungsabteilungen meldeten, die Gallier hätten alle in einer Nacht ihre Dorfhälfte verlassen und die den Ort beherrschenden Berge seien von einer überaus großen Menge Seduner und Veragrers besetzt. (2) Verschiedene Gründe hatten die Gallier veranlaßt, plötzlich wieder Krieg anzufangen und die Legion zu überfallen. (3) Zunächst glaubten sie mit ihr wegen ihrer geringen Stärke leicht fertig zu werden; war sie doch nicht vollzählig, weil Galba zwei ganze Kohorten weggenommen und eine Anzahl Leute einzeln nach Lebensmitteln ausgeschickt hatte. (4) Sodann meinten sie, die Unsrigen würden bei dem für sie so ungünstigen Gelände nicht einmal ihrem ersten An-

griff widerstehen können, wenn sie von den Höhen herab ins Tal stürmten und von oben aus schossen. (5) Dazu kamen einmal der Schmerz darüber, daß man ihnen ihre Kinder als Geiseln mit Gewalt genommen hatte, und sodann die feste Überzeugung, daß die Römer die Alpengipfel besetzen wollten, nicht bloß um die Straßen zu sichern, sondern um sie für immer in ihrem Besitz zu haben und die Gegend dort der benachbarten Provinz einzuverleiben.

3. Auf diese Nachricht hin berief Galba rasch einen Kriegsrat ein und fragte die einzelnen Teilnehmer nach ihrer Meinung. Denn weder war man mit der Einrichtung und Befestigung des Winterlagers fertig, noch war man hinlänglich mit Getreide und sonstigem Proviant versehen, weil Galba nach erfolgter Übergabe und Stellung von Geiseln angenommen hatte, er brauche überhaupt keine Feindseligkeiten mehr zu befürchten. (2) Ganz unvermutet und plötzlich war daher eine so große Gefahr hereingebrochen; auf fast allen Höhen erblickte man eine Menge Bewaffneter, und die Wege waren abgeschnitten, so daß weder mit Entsatz noch mit Zufuhr zu rechnen war. (3) So wurden denn in dieser fast verzweifelten Lage einige Stimmen im Kriegsrat laut, man solle das schwere Gepäck zurücklassen, einen Ausfall machen und sich schleunigst auf den Wegen, auf denen man hierhergelangt sei, in Sicherheit bringen. (4) Die Mehrheit jedoch befand es für gut, diese Maßnahme nur für den Notfall aufzusparen, zunächst aber den Verlauf der Dinge abzuwarten und das Lager zu verteidigen.

4. Kurze Zeit später – es war kaum möglich, die beschlossenen Maßnahmen ordnungsgemäß durchzuführen – stürmte der Feind von allen Seiten auf ein Zeichen von den Bergen herab und warf mit Steinen und Speeren nach dem Wall. (2) Zunächst leisteten die Unsrigen, solange sie noch bei frischen Kräften waren, tapfer Widerstand. Mit jedem Schusse trafen sie von ihrem höheren Standort aus ihr Ziel, und wo immer eine Stelle ihres Lagers offenbar ohne Verteidigung und bedroht war, eilten sie hin und brachten Hilfe. (3) Doch waren sie dadurch im Nachteil, daß diejenigen Feinde, die von langem Kampfe erschöpft waren, immer wieder von frischen Kräften abgelöst wurden, während unsererseits wegen unserer geringen Stärke nichts dergleichen möglich war. (4) Nicht einmal die Verwundeten durf-

ten den Kampf aufgeben und zurückgehen, geschweige denn, daß die Erschöpften die Möglichkeit gehabt hätten, aus dem Kampfe auszuscheiden.

5. Schon kämpfte man länger als sechs Stunden ohne Unterbrechung. Unseren Leuten fehlte es bereits nicht bloß an Kräften, sondern auch an Geschossen, während die Feinde nur noch heftiger herandrängten und, indes die Unsrigen mütter und mütter wurden, schon den Wall einrissen und hier und da den Graben zuschütteten. (2) Da eilten in der äußersten Not jener Primipil Publius Sextius Baculus, der, wie erwähnt, in der Nervierschlacht mehrfach schwer verwundet worden war, und der umsichtige und tapfere Kriegstribun Gajus Volusenus zu Galba und machten ihm klar, es gebe nur dann noch eine Aussicht auf Rettung, wenn man einen Ausfall mache und damit das letzte Mittel versuche. (3) Daraufhin rief dieser schnell die Zenturionen zusammen und ließ durch sie die Mannschaften anweisen, den Kampf eine Weile einzustellen, sich lediglich gegen die feindlichen Geschosse zu decken und sich auf diese Weise von der Anstrengung zu erholen. (4) Dann sollten sie auf ein Zeichen aus dem Lager vordringen und ihre ganze Hoffnung nur noch auf ihre Tapferkeit setzen.

6. Die Soldaten taten, wie ihnen befohlen war, und machten plötzlich aus allen Toren einen Ausfall, so daß es den Feinden gar nicht möglich war, sich darüber klarzuwerden, was eigentlich vorging, oder sich zu sammeln. (2) Infolgedessen trat ein völliger Umschwung ein. Die Feinde, die sich schon im Besitz unseres Lagers gesehen hatten, waren plötzlich auf allen Seiten umzingelt und wurden niedergemetzelt. Von mehr als dreißigtausend Mann – in solcher Stärke waren die Barbaren nachweislich vor unserem Lager erschienen – blieb über ein Drittel auf dem Platze; den Rest, der in voller Bestürzung flüchtete, ließen unsere Leute nicht einmal auf den Höhen wieder festen Fuß fassen. (3) Nachdem sie so die Feinde vollständig geschlagen und ihnen die Waffen abgenommen hatten, zogen sie sich in ihr festes Lager zurück. (4) Trotz des glücklichen Ausgangs dieses Kampfes wollte Galba das Kriegsglück doch nicht noch öfter versuchen; auch sagte er sich, er habe in anderer Absicht dort Winterquartier genommen, und er sah, daß er andere Verhältnisse vorgefunden hatte; vor allem aber machte ihm

der Mangel an Getreide und sonstiger Zufuhr Sorge. Aus diesen Gründen ließ er am nächsten Tage alle Gehöfte des Dorfes in Brand stecken und zog schleunigst in die Provinz zurück. (5) Ohne daß ein Feind ihn hinderte oder ihm den Weg verlegte, brachte er die Legion ohne Verluste zu den Nantuaten und von hier zu den Allobrogern, wo er Winterquartiere bezog.¹⁴⁶

II. Der Krieg mit den Venetern, Venellern und anderen Küstenvölkern Nordwestgalliens (Kap. 7–19)

Widerrechtliche Festnahme römischer Offiziere. Flottenrüstung Caesars. Bündnis der Veneter mit den Nachbarvölkern (Kap. 7–9)

7. Caesar hatte jetzt allen Grund zu der Annahme, in Gallien sei die Ruhe wiederhergestellt. Die Belgier waren bezwungen, die Germanen zurückgewiesen und die Seduner in den Alpen besiegt.¹⁴⁷ So begab er sich denn nach Beginn des Winters nach Illyrien, um auch diese Völkerschaften zu besuchen und das Land dort kennenzulernen. Da brach in Gallien plötzlich ein neuer Krieg aus. (2) Die Veranlassung dazu war folgende: Der junge Publius Crassus lag mit der siebenten Legion in nächster Nähe des Ozeans bei den Anden im Winterquartier. (3) Wegen Getreidemangels in dieser Gegend schickte er eine Anzahl Präфекten und Kriegstribunen zu den Nachbarstämmen nach Getreide, (4) darunter Titus Terrasidius zu den Essuviern, Marcus Trebius Gallus zu den Koriosoliten und Quintus Velanius zusammen mit Titus Silius zu den Venetern.

8. Der Stamm der Veneter¹⁴⁸ genießt das weitaus größte Ansehen unter der gesamten Küstenbevölkerung. Zunächst verfügen sie nämlich über die meisten Schiffe, mit denen sie regelmäßig Fahrten nach Britannien unternehmen. Sodann sind sie allen anderen an Kenntnis und Erfahrung im Seewesen überlegen, und schließlich müssen ihnen bei den wenigen Häfen, die vor dem gewaltigen und ungehemmten Anprall des Meeres Schutz bieten und in den Händen der

Veneter sind, fast alle, die dort das Meer befahren, Zölle entrichten. (2) Sie gaben das Signal zum Aufstand, indem sie Silius und Velanius und wen sie sonst etwa noch aufgreifen konnten festnahmen; sie waren nämlich der Meinung, dadurch die Geiseln wiederzubekommen, die sie Crassus gestellt hatten. (3) Ihrem maßgebenden Beispiele folgten die Nachbarstämme, wie ja die Entschlüsse der Gallier überhaupt unüberlegt und plötzlich sind, und nahmen aus denselben Gründen Trebius und Terrasidius fest. Man verständigte sich schnell durch Gesandte und schwor sich durch Vermittlung der Fürsten, nur nach gemeinsamem Beschluß zu handeln und ohne Ausnahme das gleiche Schicksal zu teilen. (4) Hierauf wiegelten sie die übrigen Stämme auf, lieber die von den Vätern ererbte Freiheit zu behaupten, als das Sklavenjoch der Römer zu ertragen. (5) Schnell gewannen sie die ganze Meeresküste für sich und schickten dann im Namen aller eine Gesandtschaft an Crassus mit der Erklärung, wenn er seine Leute wiederhaben wolle, müsse er ihnen ihre Geiseln zurückgeben.

9. Von diesen Vorgängen erhielt Caesar durch Crassus Nachricht. Weil er aber noch zu weit von ihm entfernt war, gab er Befehl, inzwischen auf der Loire – sie mündet in den Ozean – Kriegsschiffe zu bauen, Ruderknechte aus der Provinz einzustellen sowie Leute für den Matrosen- und Steerdienst anzuwerben. (2) Seine Befehle wurden rasch ausgeführt, und sobald es die Jahreszeit erlaubte, eilte er zum Heere. (3) Die Nachricht von seiner Ankunft, die zu den Venetern gelangte, ließ diese sich bewußt werden, was für ein großes Verbrechen sie sich hatten zuschulden kommen lassen. Hatten sie doch Gesandte¹⁴⁹, deren Person bei allen Völkern jederzeit heilig und unverletzlich gewesen war, festgenommen und ins Gefängnis geworfen. Infolgedessen schickten sie sich an, der Größe der drohenden Gefahr entsprechend, sich zum Kriege zu rüsten und besonders für den Bedarf ihrer Flotte zu sorgen. Dabei war ihre Zuversicht um so größer, als sie sich fest auf die Natur ihres Landes verlassen konnten. (4) Sie wußten ja, daß die Wege auf dem Festland von Seelachen unterbrochen waren und daß dem Gegner seine Unkenntnis der Gegend und die geringe Zahl der Häfen die Schifffahrt sehr erschwerten. (5) Ferner rechneten sie bestimmt damit, daß unsere Streitkräfte we-

gen Getreidemangels nicht allzulange in ihrem Lande wüßten bleiben können. (6) Und selbst wenn sie sich in allen ihren Erwartungen täuschen sollten, so blieb ihnen ja immer noch ihre so starke Seemacht, während die Römer weder Schiffe zur Verfügung hätten noch mit den Untiefen, den Häfen und Inseln des Kriegsschauplatzes vertraut waren. (7) Auch wußten sie wohl, daß die Schifffahrt auf einem Binnenmeere¹⁵⁰ etwas ganz anderes ist als die auf dem offenen Ozean. (8) Auf Grund dieser Überlegungen nun befestigten sie ihre Städte, schafften vom flachen Lande Getreide hinein (9) und zogen möglichst viele Schiffe im Veneterlande zusammen, wo Caesar, wie man allgemein annahm, den Feldzug eröffnen werde. (10) Bündnisse für den bevorstehenden Krieg schlossen sie mit den Osismern, Lexoviern, Namneten, Ambiliatern, Morinern, Diablinten¹⁵¹ und Menapiern; auch aus dem diesen Landstrichen gegenüberliegenden Britannien riefen sie Hilfstruppen herbei.

Entsendung mehrerer Legaten in andere Teile Galliens. Eröffnung des Feldzugs gegen die Veneter durch Caesar auf dem Festlande und durch Decimus Brutus zur See (Kap. 10 und 11)

10. Tatsächlich bestanden für die Kriegführung die Schwierigkeiten, die wir oben dargelegt haben; nichtsdestoweniger bestimmte vielerlei Caesar zu diesem Kriege: (2) die widerrechtliche Festnahme römischer Ritter¹⁵², der Aufstand nach erfolgter Unterwerfung, der Abfall trotz der Stellung von Geiseln, die Verschwörung so vieler Stämme und ganz besonders die Befürchtung, die übrigen Völkerschaften könnten meinen, sie dürften sich das gleiche erlauben, wenn Caesar hier nicht energisch durchgreife. (3) Er verhehlte sich ferner ebensowenig, daß die Gallier fast alle an politischen Veränderungen Freude haben und sich leicht und rasch für einen Krieg begeistern lassen, wie daß jedermann von Natur die Freiheit liebt und die Knechtschaft haßt. Daher glaubte er seine Streitkräfte teilen und weiter auseinanderlegen zu müssen, ehe noch mehr Stämme dem Bunde beiträten.

11. Deshalb schickte er den Legaten Titus Labienus mit der Reiterei ins Land der Treverer, die ganz nahe am Rheine

wohnen. (2) Er sollte die Remer und die übrigen Belgier aufsuchen und im Zaume halten sowie die Germanen, die angeblich von den Belgiern zu Hilfe gerufen waren, abwehren, falls sie versuchen sollten, zu Schiff den Übergang über den Rhein zu erzwingen. (3) Dem Publius Crassus befahl Caesar, mit zwölf Legionskohorten und einer starken Abteilung Reiterei nach Aquitanien zu marschieren und zu verhindern, daß die Völker dort Hilfstruppen nach Gallien schickten und daß sich so große Stämme miteinander verbündeten. (4) Den Legaten Quintus Titurius Sabinus ließ er mit drei Legionen gegen die Veneller, Koriosoliten und Lexovier ziehen; der Legat hatte den Auftrag, ein Aufgebot dieser Stämme fernzuhalten. (5) Den jungen Decimus Brutus betraute er mit dem Kommando über die Flotte und die gallischen Schiffe, die aus dem Lande der Piktonen¹⁵³ und Santoner und den übrigen unterworfenen Bezirken eintreffen sollten; Brutus bekam den Befehl, so schnell wie möglich nach dem Lande der Veneter zu fahren, wohin Caesar selbst mit dem Landheer in Eile zog.

Schwierigkeit des Angriffs auf die Städte der Veneter und Bauart ihrer Schiffe (Kap. 12 und 13)

12. Die Städte der Veneter lagen in der Regel auf der Spitze einer Landzunge oder eines Küstenvorsprungs. Sie waren weder vom Festland aus zugänglich, wenn sich vom hohen Meere her die Flut heranwälzte, was zweimal am Tage in einem Abstand von zwölf Stunden eintrat, noch von der See aus, weil bei Ebbe die Schiffe durch die Untiefen gefährdet waren. (2) So erschwerte beides den Angriff auf die Städte. (3) Gelang es nun auch einmal, die Feinde durch die Größe der Belagerungswerke zu bezwingen, indem man das Meer durch Schutt- und Steinmassen zurückdrängte und diese bis zur Höhe der Stadtmauern auftürmte, so daß die Belagerten allmählich an ihrer Rettung verzweifelten, so ließen sie plötzlich eine große Zahl Schiffe landen, die ihnen ja in Menge zur Verfügung stehen, luden all ihr Hab und Gut darauf und zogen sich in die nächsten Städte zurück. (4) Hier verteidigten sie sich von neuem unter Ausnutzung der gleich vorteilhaften Lage. (5) Das konnten sie um so

leichter beinahe den ganzen Sommer über tun, weil unsere Schiffe durch Stürme festgehalten wurden und die Schifffahrt auf dem weiten und offenen Meere bei dem hohen Wellengang und dem fast völligen Mangel an Häfen mit den größten Schwierigkeiten für uns verbunden war.

13. Die Veneter hatten darunter nicht zu leiden;¹⁵⁴ ihre Schiffe waren nämlich folgendermaßen gebaut und ausgerüstet: Die Kiele waren wesentlich flacher als bei unseren Schiffen, damit ihnen die Untiefen und die Ebbe um so weniger schaden könnten. (2) Vorder- und Hinterdeck entsprachen in ihrer Höhe dem hohen Wellengang und der Gewalt der Stürme. (3) Die Schiffe bestanden ganz aus Kernholz und waren so jeder Art Wetter und Unbill gewachsen. (4) Die Querbalken des Verdecks waren ein Fuß (0,30 m) starkes Langholz und mit daumendicken eisernen Nägeln befestigt. (5) Die Anker hingen nicht an Tauen, sondern an eisernen Ketten. (6) Statt leinener Segel verwendeten die Veneter Felle und weiches Alaunleder, sei es aus Mangel an Leinwand und Unkenntnis ihrer Verwendung oder, was wahrscheinlicher ist, weil sie annahmen, es sei nicht gut möglich, mit Leinensegeln so gewaltigen Stürmen des Ozeans und so heftigen Windstößen Trotz zu bieten und so riesige Schiffe zu lenken. (7) Geriet nun unsere Flotte mit diesen Schiffen in Kampf, so war sie einzig und allein durch ihre Schnelligkeit und Ruderkraft im Vorteil, in Anbetracht der Örtlichkeit und Gewalt der Stürme jedoch waren die Schiffe der Veneter geeigneter und brauchbarer. (8) Denn weder konnten ihnen unsere Schiffe mit dem Rammsporn etwas anhaben, weil sie viel zu fest gebaut waren, noch waren sie wegen ihrer Höhe leicht zu beschießen, und aus demselben Grunde konnte man sie auch nur schwer entern. (9) Außerdem hielten sie, wenn sie vor dem Winde fuhren, dem Wüten des Sturms leichter stand, liefen mit geringerer Gefahr auf Untiefen auf und brauchten bei Ebbe nichts von Klippen und Riffen zu befürchten, während wir mit unseren Schiffen vor alledem sehr auf der Hut sein mußten.

Seesieg des Decimus Brutus. Unterwerfung der Veneter
(Kap. 14–16)

14. Als Caesar mehrere Städte der Veneter eingenommen hatte, kam er zu der Erkenntnis, die große Mühe, die er sich mache, sei umsonst; denn trotz Eroberung der Städte könne er weder der Flucht der Feinde Einhalt tun noch ihnen Schaden zufügen. Deshalb entschloß er sich, die Ankunft seiner Flotte abzuwarten.¹⁵⁵ (2) Kaum war sie eingetroffen und vom Gegner gesichtet worden, so liefen etwa zweihundertzwanzig seiner Schiffe völlig kampfbereit und in jeder Hinsicht wohlgerüstet aus einem Hafen aus und nahmen den unsrigen gegenüber Stellung. (3) Da waren sich weder Brutus, der die ganze Flotte kommandierte, noch die Kriegstribunen und Zenturionen, denen die einzelnen Schiffe unterstellt waren, so recht klar, was sie tun und welche Kampfweise sie anwenden sollten. (4) Denn daß man mit dem Rammsporn keinen Schaden anrichten konnte, hatten sie erkannt. Wenn man nun aber auch unsererseits auf den Schiffen Türme errichtet hatte,¹⁵⁶ so ragte das Achterdeck der Barbarenschiffe doch noch über diese empor, so daß wir die Feinde von unserem niedrigeren Standort aus nicht wirksam genug beschießen konnten, während die Geschosse der Gallier mit größerer Wucht einschlugen. (5) Nur eine Vorrichtung, die sich unsere Leute zurechtgemacht hatten, leistete gute Dienste. Das waren vorn zugespitzte Sichel, die in lange Stangen eingelassen und daran befestigt waren, nicht unähnlich unseren Mauer-sicheln.¹⁵⁷ (6) Wenn man damit die Taue, die die Rahen mit dem Mastbaum verbanden, faßte und anzog und dann rasch weiterruderte, so wurden sie abgerissen. (7) Dann mußten die Rahen herunterfallen, und da die gallischen Schiffe lediglich Segelschiffe waren, wurden sie auf der Stelle un verwendbar, wenn man ihnen das Takelwerk wegriß. (8) Im weiteren Verlaufe der Schlacht kam es dann auf die persönliche Tapferkeit an, und darin waren unsere Leute dem Feinde entschieden überlegen, um so mehr, als sich der Kampf vor den Augen Caesars und des gesamten Landheeres abspielte und infolgedessen keine auch nur einigermaßen tapfere Tat unbemerkt bleiben konnte. (9) Denn alle Hügel und Anhöhen, die einen Ausblick auf das nahe Meer boten, waren vom Heere besetzt.

15. Sobald nun die Rahen, wie gesagt, heruntergerissen wurden und zwei oder drei Schiffe von uns ein feindliches einschlossen, strengten sich unsere Soldaten mit aller Kraft an, überzustei-gen. (2) Als das die Barbaren bemerkten, suchten sie schleunigst ihr Heil in der Flucht; denn eine Anzahl ihrer Schiffe war schon in die Hände der Römer gefallen, und eine Abhilfe gegen weitere Verluste fand sich nicht. (3) Und schon hatten sie ihre Schiffe in die Windrichtung gebracht, als plötzlich eine völlige Windstille eintrat und sie sich nicht von der Stelle rühren konnten. (4) Und gerade das trug wesentlich zur Beendigung des Kampfes bei. (5) Nun konnten die Unsrigen ein Schiff nach dem anderen verfolgen und erobern, und nur sehr wenigen von der gesamten Menge gelang es infolge der hereinbrechenden Nacht, an der Küste zu landen. Der Kampf hatte etwa von der vierten Stunde des Tages (10 Uhr) bis Sonnenuntergang gedauert.

16. Diese Schlacht machte dem Kriege mit den Venetern und dem ganzen Küstenlande ein Ende.¹⁵⁸ (2) Denn nicht bloß die gesamte wehrfähige Mannschaft und alle älteren Leute, die einigermaßen Einsicht und Ansehen besaßen, hatten sich dort eingefunden; die Veneter hatten an dieser Stelle zugleich alle irgendwo vorhandenen Schiffe zusammengezogen. (3) Nach deren Verlust wußten die Überlebenden nicht mehr, wohin sie sich zurückziehen und wie sie ihre Städte verteidigen sollten. Daher ergaben sie sich Caesar mit ihrer gesamten Habe. (4) Er glaubte mit ihnen um so strenger verfahren zu müssen, damit die Barbaren in Zukunft die rechtliche Stellung der Gesandten desto gewissenhafter beachteten. Infolgedessen wurden auf seinen Befehl alle Ratsherren hingerichtet und die anderen als Sklaven verkauft.

Der Krieg gegen die Veneter (Kap. 17–19)

17. Während dieser Ereignisse im Veneterlande gelangte Quintus Titurius Sabinus mit den Streitkräften, die er von Caesar erhalten hatte, ins Gebiet der Veneter. (2) An deren Spitze stand Viridovix, der zugleich den Oberbefehl über alle abgefallenen Stämme führte. Aus ihnen hatte er ein

Heer und einen starken Landsturm aufgestellt. (3) Ferner ermordeten in den wenigen Tagen nach der Ankunft des Sabinus die eburovikischen Aulerker sowie die Lexovier ihre Ratsherren, weil sie den Krieg nicht guthießen, schlossen ihre Tore und verbündeten sich mit Viridovix. (4) Außerdem hatte sich eine große Menge verkommener und rauflustiger Gesellen von überallher aus ganz Gallien zusammengefunden, die aus Beutegier und Kriegslust von Ackerbau und regelmäßiger Arbeit nichts wissen wollten. (5) Sabinus blieb ruhig in seinem Lager, das er an einem in jeder Beziehung geeigneten Orte aufgeschlagen hatte, während sich Viridovix ihm gegenüber in einer Entfernung von zwei Meilen (3,5 km) lagerte, Tag für Tag seine Truppen aufmarschieren ließ und ihm die Schlacht anbot. So wurde Sabinus allmählich nicht nur den Feinden verächtlich, sondern auch seine eigenen Leute stichelten ziemlich auf ihn. (6) Ja, er erweckte bei den Feinden so sehr den Eindruck, als ob er sich fürchte, daß sie sich bis an unseren Lagerwall heranwagten. (7) Sabinus aber verhielt sich deshalb so, weil er meinte, ein Legat dürfe, zumal wenn er in Abwesenheit des Oberfeldherrn das Kommando führe, den Kampf mit einer so starken Übermacht nur auf günstigem Gelände oder unter ganz besonders günstigen Bedingungen aufnehmen.

18. Nachdem nun Sabinus die Feinde in ihrer Annahme, er fürchte sich, bestärkt hatte, suchte er sich aus den Hilfstruppen einen geschickten und klugen Gallier aus, (2) gewann ihn durch große Belohnungen und Versprechungen dafür, zu den Feinden überzugehen, und erklärte ihm, was er dort tun solle. (3) Sowie dieser scheinbare Überläufer zu den Venellern kam, schilderte er ihnen die Angst der Römer, erzählte von der mißlichen Lage, in der sich Caesar bei den Venetern befinde, (4) und wies darauf hin, Sabinus sei so gut wie entschlossen, in der kommenden Nacht mit seinen Truppen das Lager heimlich zu verlassen, um Caesar Hilfe zu bringen. (5) Als die Veneller das hörten, schrien sie alle, eine so günstige Gelegenheit zu einem glücklichen Handstreich dürfe man sich nicht entgehen lassen und man müsse das Lager angreifen. (6) Zu diesem Entschluß bestimmte die Gallier vielerlei: das Zaudern des Sabinus in den Tagen vorher, die Versicherungen des Überläufers, ihr

eigener Mangel an Lebensmitteln, für die sie nicht genug gesorgt hatten, die Hoffnung, die sie auf den Veneterkrieg setzten, und schließlich der Umstand, daß man in der Regel gern glaubt, was man wünscht. (7) Infolgedessen erklärten sie, sie würden Viridovix und die anderen Führer nicht eher aus ihrer Mitte fortlassen, als bis sie ihre Einwilligung dazu gäben, daß man zu den Waffen greife und das Lager der Römer überfalle. (8) Auf die Gewähr ihres Verlangens hin jubelten sie, als ob sie den Sieg schon in Händen hätten, und machten sich, mit Reisig und Strauchwerk zum Ausfüllen der römischen Gräben beladen, auf den Weg zum Lager.

19. Das Lager befand sich auf einer Anhöhe, die vom Fuße an etwa eine Meile (1,5 km) lang allmählich anstieg. Hierher stürmten die Gallier in vollem Laufe, um den Römern möglichst wenig Zeit zu lassen, sich zu sammeln und zum Kampfe fertigzumachen, und so kamen sie außer Atem oben an. (2) Sabinus hielt eine Ansprache an seine Leute und gab dann das ersehnte Zeichen zum Angriff. Da die Feinde die Lasten, die sie sich aufgeladen hatten, am Kämpfen hinderten, ließ er plötzlich aus zwei Toren einen Ausfall machen. (3) Unsere günstige Stellung, der Mangel an Erfahrung auf seiten der Feinde und ihre Erschöpfung, die Tapferkeit unserer Leute und ihre Übung in früheren Kämpfen hatten zur Folge, daß die Gegner nicht einmal unserem ersten Angriff standhielten und sofort die Flucht ergriffen. (4) Die Unsrigen holten sie, die bepackt waren, mit frischen Kräften ein und machten einen großen Teil von ihnen nieder; die übrigen verfolgte unsere Reiterei, und nur einige wenige, die sich aus der Flucht hatten retten können, blieben am Leben. (5) So erhielten gleichzeitig Sabinus von der Seeschlacht und Caesar vom Siege des Sabinus Kunde, und alle Stämme ergaben sich sofort dem Sabinus. (6) Denn so leidenschaftlich und rasch entschlossen die Gallier auch einen Krieg beginnen, so schlaff und wenig widerstandsfähig sind sie, wenn es gilt, Mißerfolge standhaft zu ertragen.

III. Die Unterwerfung Aquitaniens (Kap. 20–27)

Unterwerfung der Sotiaten (Kap. 20–22)

20. Etwa zu derselben Zeit war Publius Crassus in Aquitanien eingetroffen, das man, wie früher erwähnt, nach Fläche und Einwohnerzahl ungefähr auf ein Drittel Galliens schätzen muß.¹⁵⁹ Wie er wußte, mußte er in Gegenden Krieg führen, wo wenige Jahre zuvor der Legat Lucius Valerius Präconinus die Schlacht und sein Leben verloren hatte und von wo der Prokonsul Lucius Mallius unter Verlust des schweren Gepäcks hatte fliehen müssen.¹⁶⁰ Er war sich daher darüber klar, daß die größte Umsicht nötig sei. (2) Infolgedessen stellte er die Verpflegung sicher, brachte Hilfstuppen und Reiterei auf, forderte außerdem viele tapfere Männer aus Tolosa (Toulouse), Carcaso (Carcassonne) und Narbo (Narbonne), Nachbarstädten der Provinz Gallien, namentlich zum Wiedereintritt in den Dienst auf¹⁶¹ und rückte dann ins Gebiet der Sotiaten¹⁶² ein. (3) Auf die Nachricht von seinem Anmarsch zogen diese starke Streitkräfte zusammen und griffen mit der Reiterei, ihrer Hauptwaffe, unser Heer auf dem Marsche an. So lieferten sie zunächst ein Reitertreffen. (4) Als aber dann ihre Reiterei geworfen war und von den Unsrigen verfolgt wurde, ließen sie plötzlich ihr Fußvolk vordringen, das sie in einem Talkessel in den Hinterhalt gelegt hatten. Es griff unsere Truppen, die sich aufgelöst hatten, an und brachte den Kampf wieder zum Stehen.

21. Es kam zu einem langen und hitzigen Kampfe. Im Vertrauen auf ihre früheren Siege nämlich meinten die Sotiaten, von ihrer Tapferkeit allein hänge die Rettung ganz Aquitaniens ab, während die Unsrigen zeigen wollten, was sie auch ohne den Oberfeldherrn und die anderen Legionen unter ihrem jugendlichen Anführer zu leisten imstande seien. Endlich aber mußten die Feinde, durch Verluste erschöpft, die Flucht ergreifen und verloren dabei eine große Zahl ihrer Leute. (2) Nunmehr begann Crassus sogleich vom Marsche aus den Angriff auf ihre Stadt. Da die Einwohner indessen tapferen Widerstand leisteten, mußte er

Sturmlauben und Türme vorschieben lassen. (3) Die Belagerten jedoch versuchten bald einen Ausfall, bald trieben sie Minen gegen den Wall und Damm und gegen die Sturmlauben vor; darin haben nämlich die Aquitanier bei weitem die größte Erfahrung, weil es bei ihnen an vielen Orten Bergwerksanlagen gibt. Als sie aber einsehen mußten, daß sie damit bei unserer Wachsamkeit nichts auszurichten vermochten, ließen sie Crassus durch Gesandte bitten, ihre Unterwerfung anzunehmen. Er ging darauf ein und befahl ihnen, ihre Waffen abzuliefern, was sie dann auch taten.

22. Während nun alle unsere Leute ihre Aufmerksamkeit auf die Ausführung von Crassus' Befehl richteten, versuchte Adiatuanus, der Oberbefehlshaber der Sotiaten, an der Spitze von sechshundert Gefolgsleuten, die dort Soldurier heißen, auf einer anderen Seite der Stadt einen Ausfall. (2) Mit diesen Solduriern verhält es sich folgendermaßen: Mit den Männern, denen sie sich als Freunde geweiht haben, genießen sie alle Annehmlichkeiten des Lebens gemeinsam; im Falle des gewaltsamen Todes jener aber teilen sie entweder ihr Geschick oder scheiden freiwillig aus dem Leben. (3) Und seit Menschengedenken ist es noch nicht vorgekommen, daß ein Soldurier den Tod gescheut hätte, wenn der von ihm erkorene Freund gefallen war.¹⁶³ (4) Mit diesen Solduriern also versuchte Adiatuanus einen Ausfall. Als indessen an der betreffenden Stelle der Befestigung ein Geschrei entstand, eilten unsere Soldaten zu den Waffen, und nach einem heftigen Kampfe wurde Adiatuanus in die Stadt zurückgeworfen. Doch erreichte er von Crassus, daß er sich unter denselben Bedingungen wie die übrigen unterwerfen durfte.

Bund der übrigen Völker Aquitaniens zu gemeinsamer Abwehr der Römer und Hilferuf an die Kantaber in Hispanien (Spanien) (Kap. 23)

23. Nach Empfang der Waffen und Geiseln marschierte Crassus ins Gebiet der Vokaten¹⁶⁴ und Tarusaten¹⁶⁵. (2) Die Nachricht aber, daß die Römer eine durch Natur und Kunst feste Stadt innerhalb weniger Tage nach ihrer Ankunft erobert hatten, bewog die Barbaren, überallhin Gesandte zu

schicken, Bündnisse abzuschließen, Geiseln auszutauschen und Truppen zusammenzuziehen. (3) Sogar zu den Stämmen im diesseitigen Hispanien (Spanien) an der Grenze Aquitaniens schickte man Gesandtschaften, um sich von dort Hilfstruppen und Führer zu holen. (4) Nach deren Eintreffen begann man den Krieg mit großem Nachdruck und unter Einsatz einer großen Menschenmenge. (5) Zu Führern wählte man die, die all die Jahre unter Quintus Sertorius¹⁶⁶ gedient hatten und daher als ganz besonders kriegserfahren galten. (6) Diese schickten sich an, nach römischem Brauch geeignete Stellungen zu beziehen, feste Lager aufzuschlagen und den Unsrigen die Zufuhren abzuschneiden. (7) Crassus dagegen konnte, wie er wohl merkte, seine Streitkräfte bei ihrer geringen Stärke nur schwer auseinanderziehen, während es dem Feinde möglich war, Streifzüge zu unternehmen und die Wege zu besetzen, ohne dabei dem Lager zuviel Besetzung zu entziehen. Auch war für Crassus die Zufuhr von Getreide und sonstiger Verpflegung recht schwierig, und der Feind wurde von Tag zu Tag stärker. Infolgedessen glaubte Crassus, mit einer Entscheidungsschlacht nicht zögern zu dürfen. (8) Er brachte die Sache vor den Kriegsrat, und als er sah, daß alle einverstanden waren, bestimmte er den folgenden Tag für die Schlacht.

Erstürmung des feindlichen Lagers und Unterwerfung des Landes (Kap. 24–27)

24. Bei Tagesanbruch ließ Crassus alle seine Truppen vor dem Lager in zwei Treffen aufmarschieren, wobei er die Hilfstruppen in die Mitte nahm,¹⁶⁷ und wartete ab, wozu sich die Feinde entschließen würden. (2) Bei ihrer großen Zahl, ihrem alten Kriegsruhm und unserer geringen Stärke erschien ihnen zwar der Kampf als ungefährlich, trotzdem aber hielten sie es für sicherer, den Sieg durch Besetzung der Wege und Sperrung der Zufuhr ohne Verluste zu erringen. (3) Müßten dann nämlich die Römer wegen Mangels an Lebensmitteln den Rückzug antreten, so gedachten sie die Unsrigen auf dem Marsche anzugreifen, wenn diese an der freien Bewegung gehindert und unter der Last des Ge-

päcks weniger kampflustig seien. (4) Dieser Entschluß fand die Billigung der feindlichen Führer; trotz des Aufmarsches der Römer blieb der Gegner daher im Lager. (5) Crassus aber durchschaute seinen Plan. Da nun das Zaudern der Feinde und ihre scheinbare Furcht die Kampfbegierde unserer Soldaten nur noch steigerten, wurden allgemein Stimmen laut, man dürfe nicht länger mehr mit dem Sturm aufs feindliche Lager zögern. Deshalb hielt Crassus an die Seinen eine Ansprache und zog dann unter allgemeiner Begeisterung eilends gegen das Lager der Feinde.

25. Hier schütteten die einen die Gräben zu, die anderen vertrieben durch einen Hagel von Geschossen die Verteidiger vom Wall und seinen Befestigungen, und die Hilfstruppen, denen Crassus für den Kampf nicht recht traute, mußten Steine und Geschosse zureichen und Rasenstücke für einen Damm holen; so machten sie völlig den Eindruck von Kämpfern. Auch der Feind schlug sich hartnäckig und unerschrocken, und seine Geschosse, die von oben kamen, blieben nicht ohne Wirkung. (2) Da meldeten Crassus die Reiter, die inzwischen um das feindliche Lager herumgeritten waren, dieses sei am Hintertor weniger sorgsam befestigt und leicht zugänglich.

26. Crassus wies die Reiterpräfekten an, ihren Mannschaften hohe Belohnungen in Aussicht zu stellen und sie dadurch anzufeuern, und entwickelte ihnen seinen Plan. (2) Demgemäß führten sie die Kohorten, die zum Schutze des Lagers zurückgeblieben und deshalb noch bei frischen Kräften waren, aus dem Lager und ums feindliche herum, und zwar auf einem Umwege, damit sie nicht von dort aus gesehen werden könnten. Während nun die Feinde nur für den Kampf Augen und Sinn hatten, gelangten unsere Leute schnell zu den erwähnten Befestigungen. (3) Sie rissen sie nieder und faßten im Lager des Feindes Fuß, ehe er richtig sehen oder erkennen konnte, was da vorging. (4) Als aber die Unsrigen das Geschrei im Rücken der Feinde hörten, griffen sie sofort wieder mit frischen Kräften, wie sie die Hoffnung auf Sieg gewöhnlich verleiht, und mit größerer Erbitterung an. (5) Die Feinde, von allen Seiten umfaßt, gaben alles verloren, sprangen über die Verschanzungen hinab und suchten ihr Heil in schneller Flucht. (6) Unsere Reiterei setzte ihnen auf dem völlig offenen Gelände nach

und kehrte erst spät in der Nacht ins Lager zurück; von den fünfzigtausend Mann – so viele waren, wie man sicher wußte, aus Aquitanien und Kantabrien¹⁶⁸ zusammengekommen – hatte sie kaum ein Viertel am Leben gelassen.

27. Auf die Kunde von dieser Schlacht hin ergab sich der größte Teil Aquitaniens dem Crassus und schickte aus freien Stücken Geiseln, so die Tarbeller, Bigerrionen, Ptianier, Vokaten, Tarusaten, Elusaten, Gaten, Ausker, Garumnier, Sibulaten und Kokosaten¹⁶⁹. (2) Nur einige wenige ganz entlegene Stämme unterließen dies im Vertrauen auf die Jahreszeit; denn der Winter stand schon vor der Tür.¹⁷⁰

IV. Caesars Zug ins Land der Moriner und Menapier (Kap. 28 und 29)

28. So war nun ganz Gallien bezwungen, und nur die Moriner und Menapier standen noch unter Waffen und hatten bisher noch niemals durch Gesandte Caesar um Frieden gebeten. Obgleich der Sommer fast zu Ende war, führte er daher in der Annahme, mit diesem Kriege bald fertig zu werden, sein Heer doch noch gegen jene beiden Stämme. Sie schickten sich jedoch an, ganz anders als die übrigen Gallier Krieg zu führen. (2) Weil sie nämlich wußten, daß selbst sehr große Stämme, die sich in eine Schlacht eingelassen hatten, völlig besiegt worden waren, brachten sie sich mit all ihrer Habe in den weit ausgedehnten Wäldern und Sümpfen ihres Landes in Sicherheit. (3) Als Caesar den Anfang dieser Wälder erreichte, begann er ein Lager zu schlagen, ohne daß sich inzwischen ein Feind sehen ließ. Sobald indessen die Unsrigen in einzelnen Abteilungen schanzten, wurden sie von den Feinden, die plötzlich überall aus den Wäldern hervorbrachen, überfallen. Unsere Leute griffen schnell zu den Waffen, trieben die Angreifer in die Wälder zurück und töteten einige von ihnen. Da sie ihnen dann aber auf ziemlich unwegsamem Gelände zu weit folgten, verloren auch sie ein paar Mann.

29. An all den Tagen, die Caesar noch zur Verfügung stan-

den, ließ er die Wälder lichten. Um einen Flankenangriff auf unsere Soldaten unmöglich zu machen, wenn sie sich dessen nicht versahen und ohne Waffen arbeiteten, schichtete man sämtliche gefällten Bäume, die Kronen dem Feinde zugekehrt, zu beiden Seiten aufeinander und baute sie als Wall auf. (2) Unglaublich schnell wurde in wenigen Tagen eine große Strecke fertig, und schon waren das Vieh und das Ende des Trosses in unseren Händen, während die Feinde selbst noch dichtere Waldungen zu erreichen suchten. Da setzten aber derart heftige Stürme ein, daß man sich gezwungen sah, die Arbeit einzustellen; auch konnte man wegen der ununterbrochenen Regengüsse die Soldaten nicht mehr in den Zelten¹⁷¹ lassen. (3) Deshalb befahl Caesar, alle Felder des Feindes zu verwüsten und seine Dörfer und Gehöfte in Brand zu stecken. Dann führte er sein Heer zurück und ließ es im Lande der Aulerker und Lexovier und der anderen Stämme, die kürzlich Krieg angefangen hatten, Winterquartiere beziehen.¹⁷²